

Zwischen Alltag und Ausnahmezustand:

So sieht's aus auf der Weißen Seite

Kaffee ist ja eigentlich nicht so meins. Wasser finde ich viel wichtiger. Heute Morgen führen mich meine Füße aber fast automatisch als erstes zur Kaffeemaschine. Manchmal fällt mir der Abschied vom Kopfkissen nämlich ziemlich schwer. Zum Glück brauche ich von meinem Zimmer im Personalwohnheim bis auf die Station nur fünf Minuten. Und der turbulente Frühdienst bringt mich sowieso schnell auf Touren. Spätestens beim Öffnen der ersten Patienten-Tür bin ich voll da.

Eine meiner besten
#Entscheidungen im Leben

Dieses Jahr mache ich mein Examen als Gesundheits- und Krankenpflegerin im Marienhaus Klinikum im Kreis Ahrweiler. Die Ausbildung in der Pflege war eine meiner besten Entscheidungen im Leben. Das Studium als Bauingenieurin habe ich geschmissen – es hat mich einfach nicht glücklich gemacht, am PC zu sitzen und irgendein Gebäude zu planen. Die Arbeit im Krankenhaus ist viel echter: Was ich leiste, hat eine direkte Wirkung. Jeden Tag sammle ich positive Erlebnisse, ob mit Patienten, Angehörigen oder Kollegen. Am schönsten finde ich es, wenn ein Patient eigentlich nicht mehr aufstehen kann und wir dann doch irgendwann zusammen den Flur entlanglaufen. Solche kleinen Wunder gibt es wirklich. Und was für mich „nur“ ein Highlight im Berufsalltag ist, bedeutet für diesen Patienten eine ganze Welt.

Blutdruck, Zucker, Fieber messen, Medikamente verteilen, Infusionen erneuern, Verbände wechseln und natürlich auch Patienten pflegen – morgens geht's bei uns immer rund. In der Übergabe besprechen wir kurz im Team, welche Patienten welche Pflege brauchen und legen fest, wer welche Zimmer übernimmt. Zurzeit arbeite ich auf der Station 3AB – also Kardiologie und Geriatrie. Die Menschen bei uns sind in der Regel schon älter und brauchen viel Hilfe. Ich versuche, diejenigen zuerst zu versor-



gen, die nur wenig Unterstützung brauchen, damit ich die pflegebedürftigeren Patienten in Ruhe für den Tag versorgen kann. Es geht ihnen schließlich schon schlecht genug, da muss ich es mit Stress und Zeitdruck nicht noch schlimmer machen.

Jeder Patient befindet sich im persönlichen Ausnahmezustand

Jeder Patient befindet sich im persönlichen Ausnahmezustand, wenn er bei uns ist. Während wir einfach unseren Job machen, hat er Angst, ist unsicher oder gestresst, fühlt sich hilflos oder schämt sich, weil er es zum Beispiel nicht mehr selbst auf die Toilette schafft. Ohne Mitgefühl braucht man meinen Job daher gar nicht erst anfangen. Mediziner sehen die Patienten ja verhältnismäßig wenig – hauptsächlich während der Visite oder den Untersuchungen. Die meiste Zeit übernehmen wir Pflegekräfte es, die Kranken nicht nur medizinisch zu versorgen, sondern ihnen die Zeit in der Klinik auch halbwegs erträglich zu

machen. Dabei bemühen wir uns, immer freundlich zu bleiben. Wir zu trösten, wenn jemand traurig ist, stehen denjenigen bei, die Angst haben, und sorgen dafür, dass niemand unnötig leidet.

Dann lernt man, #Prioritäten zu setzen

Oft bedanken sich Patienten bei der Entlassung bei uns mit Schokolade oder anderen Süßigkeiten. Dann bin ich immer richtig gerührt. Es ist nämlich teilweise ein richtiger Spagat, auf die Bedürfnisse der Patienten einzugehen und es gleichzeitig zu schaffen, dass alle Abläufe auf der Station reibungslos ineinandergreifen. Wenn fünf Patienten gleichzeitig klingeln, parallel die Radiologie anruft, weil Herr X immer noch nicht zum Röntgen gebracht wurde, zeitgleich Frau Y entlassen wird, ihr Bett aber sofort für den nächsten Patienten fertig sein soll, man selbst dringend mal wohnen muss, und außerdem gerade eine volle Blumenvase auf dem Flurboden in 1.000 Scherben zersprungen ist – dann lernt man, Prioritäten zu setzen.

Stundenlang auf meinem Hintern sitzen und #Aktensapfel von links nach rechts räumen – das wäre nichts für mich

Um Hektik kommt man als Pflegekraft eben nicht drum herum. Es wird bei uns aber auch nur selten langweilig oder eintönig. Ich bin am Ende des Tages zufriedener, wenn ich viel geschafft und mich bewegt habe. Stundenlang auf meinem Hintern sitzen und Aktensapfel von links nach rechts räumen – das wäre nichts für mich. Papierkram und Dokumentation gehören trotzdem dazu. Allein schon, damit jeder auch nach meinem Dienst nachlesen kann, welche Pflege welcher Patient erhalten hat. Wenn man sich einmal mit den Formularen auskennt und nichts allzu Ungewöhnliches vorgefallen ist, geht das auch ganz fix.

Klar komme auch ich im Pflegealltag hin und wieder an meine Grenzen – körperlich oder auch mal emotional. Zum Glück kann ich mich bei aller Anstrengung immer auf meine Kolleginnen und Kollegen

im Team verlassen. Wir bauen uns gegenseitig auf, kochen ab und zu füreinander, bringen uns kleine Aufmerksamkeiten mit... Ellenbogenmentalität gibt's bei uns nicht. In den drei Jahren hier im Marienhaus Klinikum habe ich fast nur mit hilfsbereiten und dankbaren Menschen zusammengearbeitet. Hier haut keiner den anderen in die Pfanne, schon gar nicht uns Auszubildenden. Sowas findet man nicht überall. Teilweise geht das sogar über den Job hinaus: Eine Kollegin und mich verbindet mittlerweile eine riesengroße Freundschaft.

#Ellenbogenmentalität gibt's bei uns nicht

Eine andere dicke Freundschaft verbindet mich mit dem Desinfektionsmittelspender. Gefühlte 800 Mal am Tag drücke ich auf Hebel und reibe mir mechanisch die Hände ab: Jedes Mal, wenn ich ein Zimmer betreue, einen Patienten berührt habe, bevor ich den Wagen mit Verbandsmaterial anfasse und so weiter. Als Pflegekraft weiß ich, was Keime wie MRSA und Co.

Hier merkt man richtig, was #Teamwork bedeutet

anrichten, da passiert das Desinfizieren fast automatisch. Ich trage große Verantwortung den Patienten gegenüber. Dessen bin ich mir immer bewusst. Egal wie stressig es gerade ist: Es gibt Bereiche, da kann ein Flüchtigkeitsfehler jemandem das Leben kosten. Wenn ich zum Beispiel die Medikamente für die Patienten vorbereite, herrscht absolute Ruhe. Und besonders in Notfallsituationen sind keine Fehler drin. Solche Fälle kommen nicht allzu oft vor (darüber bin ich auch ganz froh). Sollte doch mal ein Patient kollabieren und wiederbelebt werden müssen, schnellst mein Adrenalin ins Unermessliche. Hier merkt man richtig, was Teamwork bedeutet. Pflegekräfte und Ärzte arbeiten in solchen Situationen wie eine Maschine zusammen, jeder Handgriff sitzt. Wenn dann am Ende der Patient gerettet wurde und stabil ist, gibt mir das einfach nur ein megagutes Gefühl.